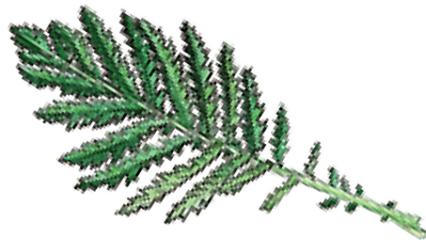


# Ist das Löwenzahn?



Auf meinen Alltagswegen laufe ich dauernd ahnungslos an irgendwelchem Grünzeug vorbei. Aber diesmal nehme ich eine Botanikerin mit – wir wollen herausfinden, was ich allein auf 500 Metern alles an Charakterpflanzen übersehe. Einen Garten Eden in Mini! Auch Sie werden diese Pflanzen beim nächsten Gang ins Büro, zur Hundewiese oder Kita erkennen. Versprochen

✦ Text: Christine Holch



**Rainfarn**  
Knallgelbe Knöpfchen, auf den ersten Blick ohne Blütenblätter

**W**ie es sich für eine Botanikerin gehört, hat Indra Starke-Ottich feste Schuhe an den Füßen und um den Hals eine kleine Lupe. Die 37-Jährige ist Forscherin am Senckenberg-Institut in Frankfurt, macht aber auch Führungen und weiß daher, wie viele Wildpflanzen die meisten Erwachsenen kennen: wenige...

Auch ich erkenne sicher nur Löwenzahn, Klee und Gänseblümchen. Dabei leben in Deutschland Tausende wilde Pflanzenarten. Aber nun wird mir „meine“ Botanikerin acht Pflanzen zeigen, die überall in Deutschland wachsen und die auch noch im August blühen.

Auf den Wiesen am Stadtrand allerdings brauchen wir gar nicht erst zu suchen, da blüht im August fast nichts mehr. Weil, so erklärt Indra Starke-Ottich, die Wiesen so stark gedüngt werden, dass die Landwirte mindestens sechs Mal pro Saison Heu einfahren können – statt wie früher nur zwei Mal. So viel Dünger lässt manche Gräser kräftig sprießen, für zarte Blümchen bleibt da kein Platz. Deshalb sind landwirtschaftliche Wiesen grün und nicht bunt.

Aber als Grünzeug kann man ja auch woanders wohnen: zum Beispiel am Wegrand oder an all den anderen öden Flecken, für die sich niemand zuständig fühlt. Auf diesen „Ruderalflächen“ ist auch im August noch richtig was los. Schon am Weg von der U-Bahn-Station werden wir fündig – da hat sich ein Gewächs zwischen die Pflasterritzen am Rand geklemmt.



**Indra Starke-Ottich**, 37, ist promovierte Botanikerin und forscht am Senckenberg-Institut in Frankfurt am Main

**Der Kaffee-Ersatz, der am Weg wacht: Wegwarte (*Cichorium intybus*)**

Ein spindeldürrer, fast blattloser Geschöpf – aber mit knallblauen Blüten! Wer allerdings erst spät an einem heißen Tag vorbeikommt, sieht wieder nur das dürre Gerüst. Denn bei Wärme schließt die Wegwarte ihre Blüten schon mittags, für immer. Die Blüten für den nächsten Tag sind natürlich schon in Vorbereitung. Zur Freude der Hosenbiene, die auf die Wegwarte spezialisiert ist und tatsächlich so was wie Hosen anhat: einen dichten Pelz an den Hinterbeinen.

So heikel die Wegwarte mit ihren Blüten ist, so hart im Nehmen ist ihre Wurzel. Sogar mit Streusalz kommt sie zurecht. Bitter schmeckt diese Wurzel, und genau deshalb interessierten sich unsere Vorfahren dafür. Geröstet und gemahlen konnte man damit teuren Kaffee strecken oder auch ganz ersetzen. In Getreidekaffee wie „Caro“ oder „Linde’s“ ist auch heute noch ein Anteil Zichorienpulver.

**Hübscher Wucherer: Rainfarn (*Tanacetum vulgare*)**

Auch leicht zu erkennen, mit seinen knallgelben Knöpfchen. Aber in den Garten sollte man sich den Rainfarn nicht pflanzen, denn er verbreitet sich über unterirdische Ausläufer und das bis zu 90 Zentimeter tief. Giftig ist er zudem. So giftig, dass man einst Rainfarnöl bei Wurmbefall gab. Manchmal genas der Patient, manchmal wurde er noch kränker.

Meine Botanikerin kennt Rezepte der Nonne und Universalgelehrten Hildegard von Bingen (1098–1179) für Rainfarnöl-Küchlein, die den Appetit anregen sollten. „Okay, das ist heute nicht mehr so das Thema“, sagt Indra Starke-Ottich trocken, „aber damals, wenn



**Wegwarte**  
So leuchtend blau wie sonst fast keine Wildpflanze



Kranke so gar keinen Appetit hatten und immer schwächer wurden, konnte das schon helfen.“ Und heute? Könnte man ein paar Knöpfchen abrufen und in Duft- oder Mottenkissen stecken, wenn man die Nase voll hat von Lavendel.

Mit bloßem Auge zu erkennen: Jeder der gelben Knöpfe besteht aus vielen Einzelblüten, 100 sollen es sein. Und alle haben nur eine ein Millimeter lange Röhre bis runter zum Nektar – das freut Kurzrüssler wie Käfer und Wanzen.



### Beifuß

Der Hochgewachsene mit dem lilabraunen Stamm

**W**ie diese Pflanzen sich anstrengen, damit Insekten in den Blüten herumkrabbeln und Pollen mitnehmen! Warum eigentlich, sie könnten sich doch auch selber bestäuben? Nein, die Pflanzen wollen ihre Gene mischen, um Gendefekte zu vermeiden, erklärt meine Botanikerin. Viele Pflanzen sind deshalb selbststeril: Kommt eigener Pollen auf die Narbe, passiert gar nichts. Andere Blühpflanzen regeln das so: Erst reift der männliche Pollen, und wenn der weg ist, reift die Narbe – die kann dann nur noch mit dem Pollen anderer Blüten befruchtet werden.

### Plagegeist mit Migrationshintergrund: Gewöhnlicher Beifuß (Artemisia vulgaris)

Allergiker sollten um dieses Gewächs einen Bogen machen, jedenfalls morgens zwischen sechs und elf Uhr, wenn der Beifuß seine Pollen freisetzt. Er blüht zwar recht unscheinbar, nämlich mit braun-gelb-weißlichen Kügelchen, aber sein Blütenstaub gehört zu den wichtigsten Allergieauslösern. Den Beifuß kann man leicht erkennen: Der Stamm ist lilabraun, die Blätter sind stark geschnitten und auf der Unterseite weißfilzig.

Mit den Blüten können findige Köche und Köchinnen etwas anfangen: fetten Braten etwa von Schwein oder Gans verträglicher machen. Die Knospen enthalten Bitterstoffe, die die Magensaftproduktion ankurbeln.

Und der Migrationshintergrund? Der Beifuß ist schon lange da und trotzdem nicht einheimisch, erklärt die Botanikerin. Er ist ein typisches Ackerunkraut oder, politisch korrekt, Ackerbegleitkraut. Wahrscheinlich kam der Beifuß in der Jungsteinzeit aus dem Nahen Osten nach Mitteleuropa – als nicht beabsichtigte Beimischung von Getreidesamen.

**U**nsere Wiesen sind orientalisches! Gut, das ist jetzt etwas grob ausgedrückt. Trotzdem nicht ganz falsch. In Mitteleuropa lebten die Menschen 7000 Jahre vor Christus von dem, was sie herumziehend erbeuteten: von Bären und Beeren. (Wurzeln und Vögel waren natürlich auch lecker.) Die Menschen im Nahen Osten waren damals kulturell viel weiter: Sie wohnten in Dörfern, bauten Getreide wie Emmer, Einkorn und Hirse an, züchteten Äpfel, hielten Nutztiere. Dieses Gebiet nennt man den „Fruchtbaren Halbmond“; heute liegen dort Länder wie Libanon, Syrien, Irak.

Aber wie kam die bäuerliche Kultur nach Mitteleuropa? Wurde eine Art „Starterpaket“ aus Samen und Nutztieren gehandelt? Oder wanderten Menschen aus dem Nahen Osten über Generationen immer weiter nach Westen? Man weiß es nicht und wird es womöglich nie wissen.

Einige Tausend Jahre später brachten die Römer einen weiteren Schwung fremder Nutzpflanzen in hiesige Gefilde – und damit auch weitere Ackerunkräuter: zum Beispiel Klatschmohn, Kornblume und Echte Kamille.

### Die Schöne mit dem schwarzen Punkt: Wilde Möhre (Daucus carota)

Den roten Klatschmohn kennt jeder. Aber all das weiße Blütengeschäme auf Wiesen und an Wegrändern, wer soll das nur auseinanderhalten ohne Bestimmungsbuch? Ich brauche ein Erfolgserlebnis. Bitte sehr, sagt meine Botanikerin, die Wilde Möhre.

Die Wilde Möhre erkennt man an zwei Besonderheiten: Erstens zieht sich die reife Dolde bei Regenwetter wie eine Hand zusammen; und zweitens hat nur die Wilde Möhre einen schwarzen Punkt mitten im weißen Blütenmeer, die „Möhrenblüte“. Vielleicht kann sie damit Fliegen anlocken – der dunkle Punkt sieht aus wie eine Fliege, und wo eine Fliege sitzt, lassen sich gern weitere nieder. Fliegen und Käfer naschen besonders gern an den flachen Möhrenblüten, weil sie keine langen Rüssel haben wie Bienen und Hummeln. Die Möhre ist ein Buffet für jeden. Nur nicht für den Menschen – die Rübe ist dünn. Die Wilde Möhre ist wohl nur eines der Großelternstücke der Gartemöhre.



### Wiesen-Knäuelgras

Die Knäuel erkennt jeder. Blattscheiden sind für Fortgeschrittene



### Gras für Anfänger: Wiesen-Knäuelgras (Dactylis glomerata)

Dieses Gras zu erkennen schafft jeder. Kein anderes Gras hat solche zusammengeknäulten Ährchen. Und wer das Knäuelgras entdeckt hat, kann mit weiterem Wissen prunken: „Hier herrscht Überdüngung!“ Das Pflänzchen ist ein Stickstoffanzeiger. Viel Stickstoff gibt es zum Beispiel am Wegrand (Hundeurin), neben Autobahnparkplätzen (Menschenurin) oder auf häufig gemähten Wiesen (Dünger). Wiesenblumen wachsen meist nicht neben diesem Gras, es hat starke Ellenbogen. Ach ja: Ein Heuschnupfenauslöser ist es auch.

### Gewinnerin des Klimawandels: Kanadische Goldrute (Solidago canadensis)

Die Kanadische Goldrute, aus Nordamerika als Zierpflanze eingeführt, breitet sich seit etwa 1950 in Mitteleuropa rasant aus. Sie ist aus Gärten ausgewandert und wurde außerdem von Imkern in die freie Natur gepflanzt, weil sie Bienen sogar noch im Oktober Nektar bietet, wenn die meisten einheimischen Blütenpflanzen längst verblüht sind.

Diese Goldrute ist ein Neophyt, der langsam problematisch wird, denn sie kann Flächen im Nu füllen, vor allem mit ihren unterirdischen Kriechsprossen. In der Schweiz ist der Verkauf verboten, in Deutschland nicht – derzeit wächst sie hierzulande vor allem auf Brachflächen im Siedlungsgebiet, etwa in ehemaligen Gärtnereien oder auf verwaisten Fabrikgeländen. Nur in Süddeutschland wurde sie auch in schutzwürdigen Streuobstwiesen gesichtet. Zweimal im Jahr abgemäht zu werden, kann sie allerdings nicht leiden.

Die Kanadische Goldrute könnte zur Gewinnerin des Klimawandels werden, vermutet Indra Starke-Ottich, die ihre Dissertation über Neophyten geschrieben hat. Ist es länger trocken und heiß, dann ändert die Goldrute flugs ihren Stoffwechsel. Viele einheimische Pflanzen kommen da nicht mit, sie hatten sich ursprünglich ja an das einst bewaldete Deutschland angepasst. Die Goldrute kann sogar in kargen Fugen wachsen – sie bleibt dann kleinwüchsig, blüht aber trotzdem. Solch „Plastizität“ macht Pflanzen erfolgreich.

### Kanadische Goldrute

Füllt Flächen in null Komma nichts



**a**lle Pflanzen, die vor 1492 eingeschleppt wurden, nennt man „Archäophyten“; sie sind nicht einheimisch, dennoch stehen viele heute unter Naturschutz. Pflanzen dagegen, die erst nach der Entdeckung Amerikas 1492 kamen, heißen „Neophyten“, Neupflanzen also. 432 neu eingebürgerte Pflanzen hat das Bundesamt für Naturschutz gezählt. Nur 38 von ihnen gelten als problematisch, weil sie mit heimischen Arten um Licht, Wasser, Boden konkurrieren und mancherorts die Einheimischen sogar verdrängen.

### Den keiner mag: Stumpfblättriger Ampfer (Rumex obtusifolius)

Sie kennen diese Pflanze, garantiert! Das ist das großblättrige Teil, das auf Pferdeweiden alleine stehen bleibt, weil die Pferde drum herumfressen. Oxalsäure macht diesen Ampfer ungenießbar. Es ist eben nicht jeder Ampfer ein Sauerampfer. Der hier ist zudem konkurrenzstark, ein Platzräuber: Bevor er in die Höhe wächst, deckt er mit seinen breiten Blättern schon mal den Raum ab. Und man kriegt ihn schwer wieder los, er wurzelt bis zu zwei Meter tief, am liebsten da, wo viel Gülle in den Boden gesickert ist. Ein paar Liebhaber hat er aber doch: die Raupen des Großen Feuerfalters, eines Tagschmetterlings, und der Graubraunen Seidenglanzeule, eines Nachtfalters.

### Harmloser Exot: Einjähriges Berufkraut (Erigeron annuus)

Die heimische Variante des Berufkrauts hat man Kindern in die Wiege gelegt, zum Schutz gegen Verwünschungen (Berufungen). Dieses Berufkraut hier aber ist eine aus Gärten ausgebüxte Zierpflanze, wahrscheinlich wurde sie im 17. Jahrhundert aus Nordamerika importiert. Sie wächst gern an Bahndämmen und Bauzäunen, wo sie eine Weile ungestört ist. Ein harmloser Neophyt, meint die Botanikerin, er verdrängt dort keine einheimischen Pflanzen,

„denn was wäre die natürliche Vegetation eines Bauzauns oder eines Bahndamms? Gab's ja vor Tausenden von Jahren noch nicht, als sich die einheimischen Pflanzen ihre Standorte suchten.“ Anders würde Indra Starke-Ottich das Berufkraut erst sehen, wenn es an Quellstandorten vorkäme oder in Eichen-Hainbuchen-Wäldern. „Dann wäre ich alarmiert.“



Christine Holch, 55, findet, es gibt zu viele gelbe Blumen. Wie soll sie die je auseinanderhalten?



### Stumpfblättriger Ampfer

Erhebt als Erster das Haupt nach der Mahd – ein Platzräuber



### Einjähriges Berufkraut

Wie magere Gänseblümchen am Stiel

